

mehr war als eine Gamerin. Ich war eine Hüterin, die Hüterin des Feuers. Gemeinsam mit meinen vier Wächtern gelang es mir, eine Göttin aus einem langen Schlaf zu erwecken und den Menschen den lang ersehnten Frieden zu bringen.«

Liz windet sich in meinen Armen und weicht einen halben Schritt zurück, sodass sie mir in die Augen sehen kann. Ich zwingen mich dazu, diesmal nicht den Blick abzuwenden, und verliere mich im blitzenden Silber ihrer Iriden.

»Was soll das bedeuten?«, fragt sie und runzelt dabei die Stirn. »Hüterin? Wächter? Göttin? Klingt für mich nach einem Fantasy-Spiel.«

»Ja, das war es auch. Und ich war ein Teil des Spiels.« Mit einer Hand fahre ich mir über den Nacken, fühle die leichte Erhebung. »Ich war die *Heldin* des Spiels. Gefangen in einer Welt, die ich für nichts weiter als ein Game hielt, musste ich das Spielende erreichen, um zurück nach Hause kommen zu können.«

»Moment. Sprichst du von einem Augmented-Reality-Spiel?«

»Nein«, sage ich. »Diese Technik gab es zu dem Zeitpunkt noch nicht. Nur ihren Vorgänger.« Ich drehe den Kopf zur Seite und deute mit dem Zeigefinger auf den Knubbel in meinem Nacken. »Den sehr unausgereiften Vorgänger. Es gab wohl Probleme mit der Technik oder was auch immer, jedenfalls landete ich nicht in einem Spiel, wie ich es vermutet hatte, sondern in einer anderen Welt. Eine Welt, die mich zu einer Hüterin machte.«

»Das klingt ...«

»... verrückt, ich weiß«, unterbreche ich sie. »Glaube mir, du bist nicht die Erste, die mir das sagt. Aber es ändert nichts daran, dass es tatsächlich passiert ist. Schließlich gäbe es dich sonst nicht.«

Nun weicht sie vollends vor mir zurück und starrt mich an, als wären mir zwei Extraköpfe gewachsen. Ich kann es ihr nicht verdenken.

»Der Brief, den ich bei deinen Großeltern für dich hinterlegt habe«, sage ich so behutsam wie möglich, »darin wirst du alle Antworten finden. Ich kann dir keine Beweise liefern, außer dem, dass es keinen Grund gäbe, dich anzulügen. Es wäre viel einfacher zu sagen, dass dein Vater irgendein Kerl ist, den ich irgendwann irgendwo getroffen und dann nie mehr wiedergesehen habe.« Mein Mund verzieht sich zu einem traurigen Lächeln. »Aber leider ist das nicht der Fall.«

»Ich glaube dir kein einziges Wort«, grollt Liz. »Wenn du mir nichts über meinen Vater erzählen willst – schön! Von mir aus! Ich bin auch groß geworden, ohne zu

wissen, wer er war. Ich habe mich zwar immer gefragt, was so schlimm an dir und mir ist, dass er nie Kontakt zu uns aufgenommen hat ...«

Ich gebe bei ihren Worten einen gequälten Laut von mir.

»... aber wie gesagt, ich bin auch ohne ihn erwachsen geworden. Von mir aus rede nicht über ihn, aber tische mir keine wirren Lügen auf. Dachtest du ernsthaft, dass ich dir so etwas glauben könnte?«

Meine Schultern hängen herab, jegliche Spannung ist aus meinem Körper gewichen. »Nein«, antworte ich. »Ich hatte es gehofft, schließlich habe ich keinen Grund, mir eine solche Geschichte auszudenken, aber wirklich daran gedacht, dass du mir tatsächlich glauben könntest, habe ich nicht. Wie dem auch sei, lies bitte trotzdem den Brief, den ich dir hinterlassen habe. Vielleicht kannst du mich dann ein bisschen besser verstehen.«

»Ich verstehe gar nichts mehr. Was ist plötzlich los mit dir? Du klingst, als ... würde ich dich nie wiedersehen.«

Ich zwingen mich ihrem Blick standzuhalten und kann im Aufblitzen ihrer Augen genau den Moment erkennen, in dem sie es begreift.

»Du ... du willst mich tatsächlich verlassen«, murmelt sie. Ihr Blick huscht unbeständig umher, bevor er an der CD-Hülle in meiner Hand hängen bleibt. »Das hat etwas mit dieser CD zu tun, nicht wahr?«

»Du glaubst mir ja sowieso nicht«, zwingen mich zu sagen. »Ich stelle dich für heute frei.«

»Wenn du denkst, dass ich mich einfach umdrehe und gehe, hast du dich aber geschnitten!«, grollt sie. »Warum benimmst du dich plötzlich so seltsam? Ist es, weil ich mich wieder mit Stefan treffe? Ich weiß, dass du ihn nicht leiden kannst, aber ...«

»Stefan ist mir scheißegal!«, zische ich. »Bitte ... geh.«

Erneut beginnen meine Hände zu zittern, ebenso wie der Rest meines Körpers. Ich halte die CD in Händen, die mich mit großer Wahrscheinlichkeit zurück nach Mareia bringen kann. Jede Sekunde, die ich weiterhin hier in dieser Welt bin, kommt mir plötzlich verschwendet vor.

Meine Tochter ist erwachsen und ich habe für ihre Zukunft vorgesorgt. Ich weiß, dass es ihr gut gehen wird und dass meine Eltern ein Auge auf sie haben werden.

Sie braucht mich nicht mehr.

Es gibt nichts, was mich hier noch hält. Es wird Zeit, dass ich an meine eigene Zukunft denke. Ich habe zwar keine Ahnung, was mich erwarten wird, wenn ich die CD ins Laufwerk des alten PCs lege, den ich für Notfälle hier im Laborzimmer habe, und anschließend das Kabel in meinen Nacken stecke, aber ich habe keine Zeit für Zweifel. Selbst wenn die Chance ihn wiederzusehen, auch noch so gering ist – ich werde sie ergreifen. Ich brauche Gewissheit.

Noch immer hat sich Liz keinen Zentimeter bewegt. Die Unruhe, die in mir wütet, lässt mich irrational reagieren, und ich kann mich nur mit Mühe davon abhalten, meine Tochter anzuschreien, dass sie verdammt noch mal verschwinden soll.

Denn ich weiß nicht, was mit mir geschieht, sobald ich das Kabel in meinen Nacken stecke. Wird mein Körper hierbleiben? Werde ich mich auflösen? Für beide Varianten habe ich vorgesorgt, aber ich dachte, ich wäre allein, wenn es geschehen würde.

Oder vielleicht geschieht gar nichts; dann würde ich wieder in ein schier endlos tiefes Loch fallen und ohne Unterlass weinen. Auch dabei soll Liz mich nicht sehen. Über die letzten knapp zwanzig Jahre habe ich meine Gefühle, so gut es ging, vor ihr verborgen. Sie ahnt nichts von der Leere und der vergeblichen Sehnsucht, die in mir schwelen. Sie weiß nicht, dass mein Arbeitswahn nur einem Zweck dient.

Doch ich habe keine Ahnung, wie viele Rückschläge ich noch verkraften kann. Jeder war schlimmer als der vorherige und irgendwann hatte ich Angst zu hoffen. Nun halte ich zwar die CD-Rom in Händen, aber das muss nichts heißen.

Meine Finger verkrampfen sich um die Hülle. Ich darf nicht aufgeben! Das habe ich früher nicht getan und werde jetzt nicht damit anfangen. Aber es ist unwahrscheinlich hart, ohne die Hilfe meiner vier Wächter wieder zurück auf die Füße zu kommen ... In Mareia waren sie da und richteten mich auf, wenn ich zweifelte oder zauderte. Hier habe ich niemanden nah genug an mich herangelassen, um mir helfen zu können. Selbst meine Tochter hält mich gerade für eine Verrückte.

Und sie hat recht: Es ist verrückt, wieder und wieder zu hoffen. Doch ich tue es trotzdem. Weil ich mich davor fürchte, innerlich gänzlich zu Eis zu erstarren, sobald ich aufgebe und ihn und alle anderen vergesse.

Also klammere ich mich an die dumme Hoffnung, die diese verdammte CD-Rom mir geschenkt hat.

»Du willst zusehen?«, presse ich hervor. »Du willst mit eigenen Augen sehen, wie ich verschwinde?«

»Mom, du redest wirr.« Sie streckt eine Hand nach mir aus, doch ich weiche einen Schritt zurück. »Ich weiß nicht, was mit dir los ist. Soll ich einen Arzt rufen?«

Schnaubend wirbele ich herum, haste durch das Labor und ziehe einen alten PC unter einem der hinteren Tische hervor, über den eine Plane ausgebreitet ist.

»Schließ die Tür ab«, weise ich meine Tochter an.

Sie gehorcht, doch ihre Bewegungen sind zögerlich. Als ich das Klacken des Türschlosses höre, reiße ich in Windeseile die Kabel des laufenden PCs heraus und verbinde die wichtigsten mit dem alten Modell. Mit zwei großen Schritten bin ich an meinem Arbeitsplatz, nestele mit schwitzigen Fingern in meiner Kitteltasche und ziehe den Schlüsselbund heraus, den ich tagein, tagaus mit mir herumtrage. Ich finde den passenden Schlüssel für das kleine Schreibtischfach sofort.

In der Schublade bewahre ich nicht viel auf. Wenn jemand sie knacken würde, würde er rein gar nichts von Wert finden. Fast mutterseelenallein liegt ein aufgerolltes Kabel darin, unbeachtet, aber nicht vergessen seit fast zwanzig Jahren.

Mit klopfendem Herzen greife ich danach, schlinge meine Finger fest darum, ehe ich es auf den Sitz des Drehstuhls lege. Anschließend schiebe ich den Stuhl zum mittlerweile hochgefahrenen PC. Das alte Ding röhrt ungewohnt laut und ich habe Angst, dass es nicht mehr funktionieren könnte. Ein Betriebssystem aus der Steinzeit ist installiert, aber das kümmert mich im Moment nicht. Ich konzentriere mich wieder auf die CD-Hülle, die ich die ganze Zeit umklammert halte, als könnte sie verschwinden, wenn ich sie nur für eine Sekunde loslasse. Vorsichtig öffne ich sie und fahre erneut mit den Fingern über die Oberfläche. Das Kribbeln in meinem Bauch wird immer stärker, sodass mir beinahe schlecht davon wird.

»Was hast du vor?«, fragt Liz hinter mir.

»Du wolltest Antworten. Die bekommst du jetzt. Sorge anschließend dafür, dass mein Körper ins Pflegeheim *Memorial Days* gebracht wird, wie ich es in meinem Testament verfügt habe, falls er nicht verschwindet. Und falls er verschwindet ... Nun, auch dafür habe ich in meinem Testament vorgesorgt.«

»Testament?«, kiekst sie. Ihre hohe Stimme schrillt unangenehm in meinen Ohren.

»Tu einfach, was ich dir sage. Das Pflegeheim bekommt eine stattliche Summe dafür, dass es sich um meinen Körper kümmert. Befolge alles, was in dem Brief und dem Testament steht.«

»Wie kannst du von einem Testament reden? Willst du dich etwa umbringen?«

Ich schüttele den Kopf. »Es ist eher so was wie eine erweiterte Patientenverfügung. Da es mein letzter Wille in dieser Welt ist, nenne ich es der Einfachheit halber mein Testament.«

Ich setze mich auf den Drehstuhl und führe das Ende des Kabels in den Chip in meinem Nacken ein. Kurz rauscht ein unangenehmes Gefühl meine Wirbelsäule hinab, aber ich ignoriere es. Unendlich vorsichtig nehme ich die CD aus der Hülle und lege sie in das ausgefahrene CD-Fach. Die ganze Zeit über halte ich die Luft an. Als das Fach sich mit einem lauten Geräusch wieder schließt, glaube ich, jederzeit an einem Herzstillstand sterben zu müssen.

Einige quälend endlose Augenblicke lang passiert gar nichts.

Verbissen kämpfe ich den Frust und die aufsteigende Übelkeit nieder.

Doch dann beginnt mein Sichtfeld sich zu verdunkeln. Mit einem Lächeln drehe ich mich um und schaue meine Tochter an, brenne mir ihren Anblick für immer ins Gedächtnis.

»Ich hab dich lieb«, murmele ich.

Sie starrt mich mit weit aufgerissenen Augen an, streckt die Hand nach mir aus und kommt auf mich zu, doch ich weiß nicht, ob sie mich erreicht.

Ich verschwinde in der Dunkelheit.